

daoistische und buddhistische Erlösungssehnsucht verbinden und wie die Mysterienkulte von Iran bis in die griechische Welt ausstrahlen.

Im Franz Steiner Verlag ist der sechste Band des Werkes publiziert. Er hat die ersten fünf nachchristlichen Jahrhunderte zum Gegenstand. Konsequenterweise zentriert er sich ganz auf die zentralen religionsgeschichtlichen Vorgänge, deren gegenständliche Zeugnisse aus den neuweltlichen Hochkulturen mit sakraler Großarchitektur, Tempelplattformen und Grabbauten sowie Steinskulpturen in das weltgeschichtliche Spektrum treten.

Auch außerhalb der vorderasiatisch-mediterranen Geschichtsräume von Westeuropa bis nach China nehmen historische Chronologien nun immer eindeutigere Konturen an. Dies gilt auch für den süd-mesoamerikanischen Bereich, wo im Spät-Olmekischen, in der Maya-Kultur und im zapotekischen Oaxaca Daten auf Steinreliefs und Stelen Grundlagen für eine historische Einordnung der Kulturererscheinungen bieten. Entsprechende komparativstratigraphische Untersuchungen mittels cross-dating liegen bislang leider nicht vor, obwohl sich bereits jetzt Möglichkeiten andeuten, den südamerikanischen Zentralandenraum und Kulturen der Nordanden mit einer derartigen Chronologie in Beziehung zu setzen. Derzeit stützt die archäologische Forschung ihre Datierungen noch auf verschiedene Bezugssysteme, wobei relative Chronologien auf stilistischer Grundlage neben historischen Schätzungen auch ¹⁴C-Datierungen berücksichtigen. Für die Gesamtübersicht ergibt sich daraus ein eher schemenhaftes Bild der Kultur- und Religionsgeschichte Altamerikas in den ersten fünf nachchristlichen Jahrhunderten.

Eine der unmittelbaren Konsequenzen aus dem Werk Müller-Karpes ist die Erkenntnis, dass die Archäologie sich – viel dringender als bisher – der Frage wird stellen müssen, wie die weltweite Verwandtschaft der Kulturererscheinungen in dieser Epoche zu erklären ist: Müller-Karpe zeigt, dass in der alten Welt unbeschadet der Einzelentwicklungen und der Vielfalt der Geschichtsräume ein breiter Traditionsstrom gemeinsame Grundlagen bot. Es muss ernsthaft gefragt werden, wie konkret die *ideae innatae* des Menschen sind, wie eng er „programmiert“ sein müßte, um bei einer völlig unabhängigen Entwicklung in der Neuen Welt in den gleichen Jahrhunderten zu derart gleichartigen Ergebnissen zu gelangen.

D-68159 Mannheim
Zeughaus, C5

Michael Tellenbach
Reiss-Engelhorn-Museen

SVEND NIELSEN, The Domestic Mode of Production – and Beyond. An archaeological inquiry into urban trends in Denmark, Iceland and Predynastic Egypt. Nordiske Fortidsminder, Serie B, Volume 18. Det Kongelige Nordiske Oldskriftselskab, København 1999. DKK 400,—. ISBN 87-87483-45-9; ISSN 0105-578X. 392 Seiten mit 54 Abbildungen.

Den Einband ziert das etruskische Stadttor von Volterra aus dem 2. bis 1. Jahrhundert v. Chr. Man blickt hangaufwärts in die Stadt hinein, auf Bürgerhäuser, die entlang der sich dahinwindenden, gepflasterten Straße stehen. In seinem Kommentar zum Frontispiz gibt Nielsen die Gründe wieder, warum er dieses Bild ausgewählt hat: Das Tor symbolisiere die

„physische und symbolische Trennung zwischen ländlich und urban“ (S. 4, Impressum [Übers. d. Rez.]). „Außen“, so schreibt er, läge die „großartige toskanische Landschaft mit verstreuten Bauernhöfen und Weingärten, innen dicht bebaute Viertel mit alten Häusern, enge, schattige Straßen, in denen alle möglichen Aktivitäten über die Haushaltsebene hinaus stattfinden“. „Über die Haushaltsebene hinaus“ ist vielleicht etwas umständlich ins Deutsche übersetzt, stellt aber das eigentliche Hauptthema des Werkes dar, denn Nielsen geht weit über die „domestic mode of production“, ein Begriff der von M. SAHLINS (Stone Age Economics [New York 1974]) geprägt wurde, hinaus.

Daß man es hier nicht mit einer alltäglichen Monographie, die sich einem Fundplatz oder einer Region widmet, zu tun hat, wird recht schnell bei einem Blick auf das Inhaltsverzeichnis deutlich. Das Buch ist in vier Teile gegliedert, von dem sich der erste theoretischen und methodischen Fragestellungen widmet, der zweite Fallbeispiele aus Dänemark, der dritte solche aus Island und der vierte aus dem prädynastischen Ägypten behandelt. Eine Zusammenfassung mit Schlußfolgerungen rundet das Buch ab. Es folgt noch eine dänische Kurzfassung, denn Nielsen hat sein Werk in Englisch verfaßt.

Dänemark ... Island ... prädynastisches Ägypten? Ganz offensichtlich handelt es sich um eine komparative Arbeit, die in den jeweiligen Regionen Vergleichbares miteinander zu verbinden sucht. Worum es geht, erschließt sich aus dem einführenden Abschnitt. Der Inhalt kreist um Urbanisierung; das Thema wird von verschiedenen Seiten und auf komparativer Basis beleuchtet. So widmet sich Nielsen auch der Korrelation zwischen Bevölkerungsdichte und gesellschaftlicher Komplexität. Grundlage bilden eben jene drei Fallstudien: Dänemark, eine dünn besiedelte Region mit einem „relativ niedrigen Grad sozialer Komplexität“, Island, äußerst dünn besiedelt und mit ebenso wenig entwickelter Komplexität, und schließlich Ägypten, eine dicht besiedelte Landschaft mit einer „komplexen, hydraulischen Zivilisation“ (S. 10).

Gleich im nächsten Absatz räumt Nielsen jedoch ein, daß eine Schlußfolgerung oder gar Ergebnisse von einer solchen Arbeit nicht zu erwarten seien. Dennoch, so unterstreicht er, müßten komparative Studien erlaubt sein, ermöglichen sie doch gegebenenfalls Erkenntnisse über langfristige Trends und „bringen uns Wissen über viele verschiedene interessante Phänomene“ (S. 10f.).

Teil 1 ist den methodischen und theoretischen Grundlagen gewidmet. Gleich zu Beginn (S. 17) führt Nielsen den berühmten geflügelten Satz an: „Wer nichts von der Sache weiß, spricht von der Theorie“ (deutsch auch im Original; siehe hierzu N. WEGMANN, <http://www.uni-koeln.de/phil-fak/idsl/dozenten/wegmann/texte/sache.html>). Unglücklicherweise folgen diesem Ausspruch dann lange und bedauerlicherweise nicht immer konzise Ausführungen zur Theoriediskussion, wobei sich Nielsen offensichtlich gegen eine allzu schnelle Übernahme von Theoriegebäuden aus anderen Wissenschaften, insbesondere der Ethnologie, ausspricht. Er setzt sich, leider immer nur ansatzweise, mit verschiedenen theoretischen Strömungen – darunter die world systems theories, aber auch der Strukturalismus – auseinander und kommt letztlich zu dem Schluß, daß zwar in seiner Studie Empirie und Theorie zusammenlaufen, er sich aber keiner der vorgegebenen Schulen anschließen möchte (S. 27).

Das zweite Kapitel im ersten Teil widmet sich Siedlungsgrabungen und deren Interpretation. Anhand verschiedener Beispiele verdeutlicht Nielsen, daß unreflektierte Auswertungen hinsichtlich Bevölkerungsdichte und Bewohnerzahl großen Unsicherheiten unterliegen. Er zieht hier das Beispiel der Zulusiedlung Mgungundlovu in Südafrika heran, die zum einen in verschiedenen Textquellen beschrieben ist, zum anderen teilweise ergraben wurde. Nielsen bemerkt: „... keine Grabung hätte mehr als nur einen kleinen Teil an Wissen dessen erbringen können, was sich uns heute durch Textquellen und ethnologische Forschung über die

Gesellschaft der Zulu erschließt“ (S.30). Das ist zweifellos richtig und stellt eben einen Vorteil historischer Archäologien dar, ist aber alles andere als eine neue Erkenntnis. Somit bleibt der Leser auch nach diesem Abschnitt, in dem wie in den vorigen eine große Menge an Literatur verarbeitet ist, merkwürdig unbefriedigt. Kapitel 3 beschäftigt sich eingehender mit demographischen Analysen. Nielsen geht hier auf verschiedene Unwägbarkeiten ein, die Hochrechnungen beeinflussen können, etwa kurzfristige, durch Hungersnöte oder Seuchen hervorgerufene Schwankungen in der Bevölkerungsdichte. Besonders beschäftigt er sich mit Berechnungen zum Raumbedarf einer Einzelperson und daraus resultierenden Kalkulationen zur Einwohnerzahl einer Siedlung. Er schließt sich Naroll an und hält einen Bedarf von etwa 10 m² pro Person für einen akzeptablen Wert, der allerdings in Ausnahmefällen über- oder unterschritten werden kann. Hierzu liefert er Beispiele. Abschließend bemerkt Nielsen noch, daß auch saisonale Mobilität solche Standardwerte für Raumbedarf relativieren kann und zitiert hier Thomas, der für das britische Neolithikum das Konzept des Haushaltes oder das der Familie generell in Frage stellen möchte. Dies jedoch geht Nielsen wiederum zu weit und daher möchte er Thomas' Aussage modifizieren. Leider teilt er dem Leser aber nicht mit, in welcher Hinsicht, denn das Kapitel endet abrupt an dieser Stelle.

Ergiebiger ist der folgende Abschnitt, in dem sich der Autor mit dem „domestic mode of production“ (DMP) beschäftigt. Diesen sucht er in der kleinsten Einheit einer Gesellschaft, in der Familie oder dem Haushalt (S.38). Natürlich wird hier Sahlins (s.o.) referiert, der seinerzeit das Rüstzeug für die Analyse jener Produktionsform lieferte. Diesem folgend, nennt er die Kriterien für die DMP: Unterproduktion und keine Belastung der carrying capacity, die Produktion ist auf die Befriedigung der unmittelbaren Bedürfnisse der Produzenten ausgerichtet, ein Überschuß wird nicht angestrebt, und bei Gemeinschaftsarbeiten wird die ökonomische Selbständigkeit des einzelnen Haushaltes nicht gefährdet. Die Grenze zu entwickelteren Produktionsstadien – die gesamte Arbeit fundiert übrigens auf einem evolutionistischen Grundkonzept – liege dort, wo über den unmittelbaren persönlichen Bedarf hinaus produziert wurde. Hier wird nach Nielsen ein erster Schritt in Richtung Spezialisierung getan. Archäologisch sichtbarer Ausdruck einer solchen Spezialisierung und der beginnenden Produktion eines Überschusses sei Drehscheibenkeramik. Ebenso würden Gemeinschaftsprojekte, wie etwa Monumentalbauwerke, jenen Schritt „über die Haushaltsebene hinaus“ markieren (S.39). Zunächst aber beleuchtet Nielsen die Wirtschaftsstruktur auf der Familien- oder Haushaltsebene (S.40 ff.). Er geht hierbei nicht nur in die Forschungsgeschichte zurück (Morgan, Engels), sondern bemüht sich auch um ein umfassendes Verständnis dessen, was im Laufe der Zeiten als „Familie“ galt. Trotz der vorgelegten Fallstudien vom Mittelalter bis zur Neuzeit endet das Kapitel ohne erkennbares Ergebnis.

Bereits vorher hatte Nielsen angeführt, daß für ihn die Töpferscheibe, entwickelte Metallurgie und Monumentalbauten (Tempel, Befestigungen) als archäologisch greifbare Hinweise für „über die Haushaltsebene hinaus“ gehende Produktionsweise gelten. Dies führt er in den folgenden Kapiteln (I,5–8) aus. Lesenswert und instruktiv sind hierbei besonders die Betrachtungen zum frühesten Auftreten der Töpferscheibe in altweltlichen Kulturen (S.49 ff.). Er behandelt das Zweistromland, das Indus, China, das Mittelmeergebiet sowie Mittel- und Nordeuropa. Eindeutig geht er von einer Diffusion von Mesopotamien aus (S.61 Abb.7). In seiner Zusammenfassung schreibt er: „... das Fehlen dieser [Drehscheiben-]Keramik weist auf Gesellschaften mit geringer Komplexität und einer ‚domestic mode of production‘ hin. Hingegen deutet das Vorhandensein einer solchen Keramik auf komplexe Gesellschaften mit einem bestimmten Grad an Urbanisierung hin“ (S.61). Das sind Schlußfolgerungen, die zumindest aufmerken lassen. Drehscheibenkeramik als einen Gradmesser für Urbanisierung zu

nehmen, scheint doch sehr gewagt. Schließlich wurde in der gesamten Neuen Welt keine Töpferscheibe verwendet, was auch für Afrika südlich der Sahara gilt. Fraglos hat es aber in beiden Kontinenten urbane Entwicklungen gegeben. Auch dürfte der eine oder andere Leser mit seinen Beispielen aus Mitteleuropa, den sogenannten Fürstensitzen der Späthallstattzeit, nicht recht einverstanden sein. Ob diese wirklich als urbane Siedlungen zu bezeichnen sind, bleibt sicherlich zu diskutieren, zumal Drehscheibenkeramik mittlerweile auch von anderen, nicht befestigten Siedlungen vorliegt, freilich nur in geringer Anzahl. Spätestens hier stellt sich die Frage, was Nielsen denn mit „urbaner Siedlung“ oder „komplexen Gesellschaften“ eigentlich meint, und dem Leser wird deutlich, daß bis zu diesem Punkt, immerhin S. 60, keinerlei Definition erfolgt ist. Hierzu später mehr, zunächst seien noch weitere Kapitel aus Teil I besprochen.

Kapitel 6 beschäftigt sich mit der Metallurgie. Nach Nielsen setzte eine ausgeprägte Arbeitsteilung mit Vollzeitspezialisten ab der Bronzezeit ein, gleichzeitig mit dem Auftreten befestigter Höhensiedlungen (S. 65 f.). Tatsächlich gilt ihm Metallbearbeitung als eines der „offensichtlichsten“ Kriterien für die Entwicklung urbaner Zentren (S. 67), und dies lange bevor man tatsächlich von städtischem Leben im traditionellen Sinne sprechen könne. Auch hier hätte man gerne wieder auf eine Definition dessen zurückgegriffen, was er denn nun mit traditionellem städtischem Lebensstil meint. Ähnlich ungenau bleiben seine Ausführungen auch in Kapitel 7 in dem der Themenkreis „Tempel“ behandelt wird. Früheste Ausdrucksformen monumentaler sakraler Architektur sieht Nielsen bereits im Neolithikum, etwa in Erdwerken oder Steinkreisen. Diese jedoch waren in vielen Fällen nur kurzfristig in Gebrauch oder zumindest in ihrer Nutzung immer wieder unterbrochen; sie stellen somit keine Frühform urbaner Siedlungen mit kontinuierlicher Entwicklung dar. Erst mit Beginn der griechischen *polis* und der etruskischen Städte hätte in Europa ein fortdauerndes Wachstum stattgefunden. Auch im folgenden Kapitel 8 bleiben die Interdependenzen zwischen Befestigungen und Urbanisierung „weitgehend unklar“ (S. 77). Es ist allerdings typisch für das Buch, daß Nielsen gleich auf der nächsten Seite zusammenfassend konstatiert: „... umhegte Strukturen (enclosed structures)“ – wohl in nachneolithischer Zeit, möchte man als Leser hier vermuten, denn klar wird dies nicht – „können als urbane Plätze bezeichnet werden“ (S. 78).

Kapitel 9 mag übersprungen werden, denn ergiebiger ist Kapitel 10, in dem Nielsen ethnologische Untersuchungen zu vorindustriellen Austauschsystemen referiert (S. 84). Mit Morgan und Engels sieht er den Schritt vom „domestic mode of production“ hin zu einer Marktwirtschaft, ja zum Kapitalismus dann getan, wenn Profit das Motiv für Austausch wird und die Gabe mit den einhergehenden gegenseitigen Verpflichtungen zurücktritt. Gleich jedoch räumt er ein, daß die Grenze zwischen gegenseitigen Tauschbeziehungen und auf Profit ausgerichteten Ökonomien schwer auszumachen sei, zumal sich Tauschbeziehungen mit der Festigung gegenseitiger Allianzen bis in unsere Tage nachweisen lassen. Er führt hier auch ein Beispiel aus der wissenschaftlichen Welt an: Das Weiterreichen von Sonderdrucken solle einmal kollegiale Beziehungen fördern, aber auch das eigene Ansehen mehren (S. 85) – ein Austauschsystem mit archaischen Zügen. Als mehr oder weniger einzige archäologische Möglichkeit, eben jene Grenze zwischen auf Reziprozität und auf Profit beruhenden Mechanismen zu finden, sieht er wiederum das Vorhandensein von Drehscheibenkeramik an (S. 85).

Kapitel 11 kann übersprungen werden, denn Kapitel 12 befaßt sich schließlich mit der eigentlichen Urbanisierung. Gleich zu Beginn stellt Nielsen fest, daß der Begriff nicht verallgemeinernd zu definieren sei, denn eine Grenzziehung zwischen Dorf/Ort (*village/town*) und Stadt (*city*) sei nicht möglich. Wenig hilfreich sei da auch der Begriff „proto-urban“ (S. 95).

Wiederum kommt er zu dem Schluß, daß das einzige archäologische Kriterium, anhand dessen man eine solche Klassifikation vornehmen könne, das Vorhandensein von Drehscheibenkeramik sei (S. 95). Hierzu gäbe es jedoch Ausnahmen, Jericho oder Çatal Hüyük etwa. Diesen Siedlungen spricht er urbane Charakteristiken zu, die sich in der Architektur und „alleine in der Planung“ (S. 96) manifestiere. Weiterhin zitiert er V. G. CHILDE (The urban revolution. *Town Planning Review* 21, 1950, 3 ff.), der gleich auch eine staatliche Organisationsform fordert, was Nielsen jedoch an anderer Stelle mit Recht ablehnt (S. 211 f.). Schließlich widmet er sich dem Zusammenhang zwischen Demographie und Urbanisierung, einer Beziehung die er für „fundamental“ wichtig hält (S. 98). Dennoch sind seine Ausführungen nur recht knapp gehalten. Er stellt fünf mögliche Prozesse zusammen: 1. Entwicklung aus einem Versammlungsplatz, 2. Wachstum aus einem Dorf, 3. Zusammenwachsen mehrerer Siedlungen, 4. Konzentration mehrerer Siedlungen und 5. Neugründung etwa bei Kolonisation. Anhand einiger Beispiele diskutiert er nun diese Modelle. Schließlich geht er noch auf religiöse oder kulturelle Momente bei Siedlungsgründungen ein, um dann das Kapitel mit den Worten abzuschließen: „Es bleibt zu hoffen, daß wenigstens einige Prähistoriker erkennen werden, daß die beste Annäherung an Fragen zu Siedlungsstrukturen [...] nicht der Versuch sein kann, diese Konzepte in mathematische Formeln zu pressen. Es ist vielmehr sinnvoll, auf der Basis archäologischer Quellen herauszufinden, wer was für wen produzierte und auf diesem Wege zu einer individuellen Unterscheidung zwischen ländlich und urban zu kommen ...“. Dem könnte man vielleicht zustimmen, fragt sich allerdings, warum man für diese Mitteilung bis zur S. 102 lesen mußte.

Hiermit enden die theoretischen Vorbemerkungen und Nielsen stellt im folgenden Teil II Dänemark vor. Rez. möchte aber dieses und die folgenden Kapitel überspringen, nicht ohne jedoch ausdrücklich darauf hinzuweisen, das hier eine ungeheure Menge von Material aufbereitet vorliegt, wobei Dänemark den größten Raum einnimmt. Es seien noch einige Bemerkungen zum Schlußkapitel angefügt: Gleich zu Beginn (S. 365) schreibt Nielsen: „Wie ich die Dinge sehe, hat jede Ansiedlung, angefangen von einem schlichten Versammlungsplatz, ein ihr innewohnendes Potential zu urbaner Entwicklung [Hervorhebung durch Verf.]“. In den meisten Fällen jedoch, so räumt Nielsen ein, wurde diese Entwicklung unterbrochen. Dies ist freilich ein extrem evolutionistischer Standpunkt, der das gesamte Werk durchzieht. Alle Klassifikationen bauen auf dem Prinzip einer Entwicklung vom Einfachen zum Komplexen auf. Interessanterweise schreibt er aber wenige Seiten weiter (S. 369): „... ich werde weiterhin das Werden und Vergehen von Siedlungen, einschließlich urbaner, nicht vermittels genereller Gesetze oder Regeln erklären.“ Hier verpflichtet sich Nielsen deutlich einem historischen Partikularismus, und der Leser stellt sich die Frage, warum er in der Einleitung (S. 10 f.) so vehement einen vergleichenden Ansatz vertritt, wenn die Erkenntnis doch ganz offensichtlich ist, daß Verallgemeinerungen nicht möglich seien. Diese Widersprüche hätte man gerne ausführlicher ausgearbeitet gesehen.

Ungewöhnlich sind die allgemeinen Ergebnisse seiner dennoch erfolgten vergleichenden Untersuchungen: So sieht Nielsen Anfänge der Urbanisierung bereits in Versammlungsplätzen paläolithischer oder mesolithischer Zeit. Diese werden gefolgt von neolithischen Erdwerken, kupferzeitlichen und bronzezeitlichen befestigten Siedlungen und schließlich allen Fundplätzen, auf denen Drehscheibenkeramik nachgewiesen ist. Das, so wird es nun endlich auf S. 370 klar, sind urbane Siedlungen nach der Definition Niensens. Schließlich liefert er noch eine tabellarische Zusammenfassung seiner vergleichenden Untersuchungen, die sich allerdings in pauschalen Angaben zur Fläche der Untersuchungsgebiete, Hochrechnungen zur Bevölkerungsdichte, Wirtschaftsweise und Klima erschöpft.

Eine Diskussion darüber, wie und warum es denn nun zur Urbanisierung kam, findet sich nicht, aber irgendwie scheint ihm alles mit der Einwohnerzahl zusammenzuhängen, denn die hohe Bevölkerungsdichte sei der „prime mover“ für die Stadtentwicklung in Ägypten gewesen (S.374). Abgesehen davon, daß es sich hier um ein quantitatives Kriterium handelt, das er immer wieder kategorisch ablehnt (etwa S.371), ist diese Schlußfolgerung nicht besonders innovativ. Zu ihr gesellt sich wiederum die zentrale Aussage, daß Drehscheibenkeramik der zuverlässigste Indikator für urbane Gesellschaften sei, und ganz allgemein der Schritt „über die Haushaltsebene hinaus“ dann getan werde, wenn über den unmittelbaren Eigenbedarf hinaus produziert wird. Diese drei Punkte stellen die Quintessenz von Nielsens komparativer Studie dar.

Am Ende steht Rez. vor der Frage, wie nun Nielsens Werk zusammenfassend zu beurteilen sei. Schnell wird jedoch deutlich, daß dieses Problem nicht einfach zu lösen ist. Denn trotz etlicher Kritikpunkte kann das Buch keinesfalls rundweg negativ beurteilt werden. Es gibt viele sehr lesenswerte und instruktive Kapitel, so etwa I,10 zu Handelsstationen. Überhaupt sind die einzelnen Abschnitte im theoretischen Teil für jene Leser interessant, die sich kurz über die neuere Literatur zu den jeweiligen Phänomenen orientieren möchten. Sie finden hier reichlich Material, und die Bibliographie ist eine wahre Fundgrube. Auch in den Teilen II–IV, in denen die Entwicklungen zur Urbanisierung in den jeweiligen Untersuchungs-räumen vorgestellt werden, ist ungeheuer viel und auch neue Literatur verarbeitet worden. So mag denn Nielsens Werk auch als ein Kompendium weiter empfohlen werden.

Insgesamt hätte sich Rez. jedoch eine klarere Darlegung des Ausgangspunktes gewünscht. Es bleibt problematisch, daß sich das gesamte Werk zwar um Urbanisierung dreht, aber Nielsen keine Entscheidung treffen mag, wie nun „Stadt“ zu definieren sei. Auch wenn er letztendlich zu dem Schluß kommt, daß eine solche Definition gar nicht allgemeingültig sein könne, so wäre dem Leser geholfen gewesen, wenn der Autor dies gleich zu Beginn deutlicher dargestellt und darauf seine Argumentation aufgebaut hätte. Dennoch, es bleibt unbedingt ein Verdienst, daß Nielsen eine gewaltige Literaturdurchsicht unternommen hat und diese dem Leser in zusammengefaßter und wohl aufgearbeiteter Form präsentiert.

D-55116 Mainz
Ernst-Ludwig-Platz 2
E-Mail: gronenborn@em.uni-frankfurt.de

Detlef Gronenborn
Römisch-Germanisches
Zentralmuseum Mainz

MARC DE BIE/JEAN-PAUL CASPAR, Rekem. A *Federmesser* Camp on the Meuse River Bank.

Archeologie in Vlaanderen Monografie 3, zugleich Acta Archaeologica Lovaniensia Monographiae 10. Instituut voor het Archeologisch Patrimonium und Universitaire Pers Leuven, Leuven 2000. 122,71 €. ISBN 90-7523-013-4; 90-5867-011-2; ISSN 1370-5768. 2 Bände: 325 Seiten mit 123 Abbildungen und 179 Tabellen; 265 Seiten mit 115 Tafeln, 154 Karten und 3 Anhängen.

Das Fundgelände bei Neerharen-Rekem, im äußersten Osten Belgiens unmittelbar an der niederländischen Grenze bei Maastricht auf dem linken Ufer eines verlandeten Maasarmes gelegen, ist seit Ende des 19. Jahrhunderts bekannt und erbrachte umfangreiche, systematisch erforschte Siedlungsreste vom Paläolithikum bis ins Mittelalter. Ausgrabungen zum